

problematischen Diskursen konfrontiert worden: einerseits dem kommunistischen und andererseits dem faschistischen aus der Zwischenkriegszeit. Die gegenwärtigen rechtsradikalen Parteien in beiden Ländern pickten sich einerseits einzelne Aspekte des faschistischen Diskurses aus der Zwischenkriegszeit und andererseits konservative bzw. sozialistische Visionen von Staat und Nation heraus. Das wiederum führe zu der aggressiven und populistischen Stimmung, die sich auf die Wahlergebnisse auswirke. All das, resümieren Frussetta und Glont, gehöre jedoch zu einer offenen Gesellschaft.

Im Nachwort von Sabrina Ramet werden die wichtigsten Ergebnisse der einzelnen Beiträge zusammengefasst. Abschließend stellt die Politikwissenschaftlerin fest, dass sich die heutige radikale Rechte zumeist nicht so traditionell gebe wie in den 1930er Jahren. Die neue Rechte habe sich verschiedene ideologische Strömungen zusammengesucht, um eine Alternative sowohl zu den konservativen als auch zu den sozialdemokratischen Parteien zu bieten. Da jedoch die Gesellschaften in den Transformationsländern immer mehr Anschluss an die Europäische Union und demokratische Institutionen fänden, werde der Einfluss der radikalen Rechten immer schwächer, beendet R. ihren Beitrag optimistisch.

Der Sammelband stellt einen gelungenen Überblick über die Entwicklung der radikalen Rechten in Verbindung mit dem historischen Erbe in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa dar. Es ist gut, dass die Autoren nicht versucht haben, die radikale rechte und linke Bewegung zu vergleichen und unter einen Hut zu bringen. Gezielt konzentrieren sie sich auf die radikale Rechte, was eine tiefgreifende Analyse des Problems erlaubt. Hilfreich sind die zahlreichen Tabellen und Diagramme sowie auch die Literaturlisten nach jedem Beitrag. Das Buch ist ohne Abstriche lesenswert, weil es zu neuen Erkenntnissen führt und zu weiteren Überlegungen bzw. Forschungsanstrengungen über dieses komplexe Thema einlädt.

Sønderborg

Katarzyna Stokłosa

**Nach dem Vergessen.** Rekurse auf den Holocaust in Ostmitteleuropa nach 1989. Hrsg. von Magdalena Marszałek und Alina Molisak. (Kaleidogramme, Bd. 68.) Kulturverl. Kadmos. Berlin 2010. 256 S., Ill. ISBN 978-3-86599-125-6. (€ 24,90.)

Peter Novick hat hervorgehoben, dass „historische Ereignisse kurz nach ihrem Auftreten am meisten diskutiert [werden], um dann nach und nach aus dem Zentrum des Bewusstseins zu verschwinden“.<sup>1</sup> Die Präsenz und Reflexion des Holocaust im kollektiven Gedächtnis Ostmitteleuropas zeichnet sich hingegen durch Tendenzen aus, die dieser These diametral gegenüberstehen. Durch die sozialistischen Regimes tabuisiert, marginalisiert und instrumentalisiert, lässt sich erst mit der demokratischen Wende der 1990er Jahre eine Konjunktur des Holocaust in der ostmitteleuropäischen Erinnerungskultur konstatieren, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt im Fokus politischer, öffentlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Diskurse steht und immer noch an Relevanz gewinnt.

Der von Magdalena Marszałek und Alina Molisak vorgelegte Sammelband problematisiert die Holocaustdiskurse im kulturellen Gedächtnis Ostmitteleuropas und diskutiert sie im Kontext einer gesamteuropäischen Erinnerungskultur. Er zeichnet sich durch eine sehr vielseitige Kompilation von Beiträgen aus – neben ethnologischen, ethnografischen, theologischen und filmwissenschaftlichen Studien steht primär die Analyse literarischer Aufarbeitungsstrategien und -tendenzen des Holocaust im Zentrum. Die Hrsg. stellen ihrer Studie die These eines pluralistischen und vor allem polarisierenden Umgangs mit dem Holocaust in Ostmitteleuropa voran und verorten die (künstlerischen) Holocaustdiskurse zwischen antisemitischen Klischees und dem Wunsch nach der Reversibilität der Geschichte sowie dem (versöhnungstiftenden) Dialog einzelner Opfergruppen. Die Kunst avanciert dabei zum „post-utopische[n] Laboratorium, in dem die Geschichte und das Ge-

<sup>1</sup> PETER NOVICK: Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord, München 2003, S. 11.

dächtnis aufs Neue durchgespielt und rekonfiguriert“ (S. 8) und die „Lücken, Obsessionen und Aberrationen“ (S. 12) der memorialen Kultur selbst fokussiert und problematisiert werden können.

Als Beispiel für die Beschäftigung mit den heterogenen Ausprägungen und Zielen der zeitgenössischen Erinnerungsdiskurse im postsozialistischen Ostmitteleuropa kann der Aufsatz von Aleksandra Ubertowska genannt werden. U. untersucht autobiografische Zeugnisse von Frauen in der polnischen Literatur vor dem Hintergrund gedächtniskultureller Transformationsprozesse nach 1989 und stuft die polnische Holocaustliteratur vor der demokratischen Wende als ein Genre ein, das von männlich-heroischen Kriegsnarrativen dominiert worden sei und weibliche Perspektiven ausgeblendet habe. Am Beispiel der Werke *Lubię żyć* (Ich lebe gerne, 2000) von Maria Szelestowska, *Winter in the Morning* (1986) von Janina Bauman, *Utwór o Matce i Ojczyźnie* (Ein Stück über Mutter und Vaterland, 2008) von Bożena Keff und *Rodzinna historia lęku* (Eine Familiengeschichte der Angst, 2005) von Agnieszka Tuszyńska zeigt Ubertowska auf, wie Autorinnen diesen von „männlicher Aktivität und Heldentum“ (S. 201) auf der narrativen und einem „erhabenen Tonfall“ (S. 200) auf der sprachlichen Ebene gekennzeichneten Werken weibliche Perspektiven auf Kriegserfahrungen entgegensetzten. In sehr detaillierten Analysen nimmt sie erzählstrategische und formale Charakteristika dieser Werke in den Blick und grenzt diese von männlichen Perspektiven ab. Sie argumentiert, dass die Autorinnen durch die Konstruktion hypersubjektiver und -emotionaler Protagonistinnen, innovativer Erzählstrukturen und retrospektiver Reflexionen erinnerungskultureller Phänomene und Transformationen tradierte Erzählstrategien männlicher Kriegs- und Holocaustnarrative demontieren. Ferner betont die Vf., dass die polnisch-jüdischen Autorinnen, insbesondere Szelestowska und Keff, zeitgenössische sozio-politische Entwicklungen problematisieren und in die Konflikte ihrer Protagonistinnen integrieren. So wird in Keffs *Utwór o Matce i Ojczyźnie* radikale Gesellschaftskritik, insbesondere im Hinblick auf antisemitische Tendenzen, zur (nahezu einzigen) Schnittstelle innerhalb einer symbiotisch-zerstörerischen Mutter-Tochter-Beziehung, die von einem generationsübergreifenden Erbe des Holocaust belastet wird.

Auch Erica Lehrer problematisiert in ihrem Beitrag das komplexe jüdisch-polnische Verhältnis nach der Shoah. Ihr Aufsatz basiert auf einer ethnografischen, 1999-2000 im Krakauer Stadtteil Kazimierz durchgeführten Studie, die es zum Ziel hatte, jüdische und polnische Institutionen und Techniken der Weitergabe des „jüdischen Erbes“ (S. 49) in einem begrenzten geografischen Raum zu analysieren. Lehrer stellt die rhetorische Frage voran, warum die Polen ein Interesse daran haben sollten, jüdisches Kulturgut zu erhalten, und entwirft ein Gegenmodell zu der weit verbreiteten Theorie, die den Polen ein rein ökonomisches Interesse zuschreibt und den Erhalt des jüdischen Erbes als „Modephänomen“ (S. 49) klassifiziert. Die Vf. begreift das polnische Interesse am Judentum als ein „Resultat zweier subalternen Erinnerungsprojekte“ (ebenda) – eines polnischen, das seine Ontogenese in antikommunistischen Bürgerrechts-Projekten der 1970er und 1980er Jahre hat, und eines durch den jüdischen Tourismus importierten. Anhand einzelner Biografien charakterisiert Lehrer Kazimierz als einen polnisch-jüdischen Gedächtnisraum, in dem durch die Generierung, Institutionalisierung, Kommunikation und Transformation kultureller und sozialer Praktiken der Erinnerung „konfliktreiche[n] Vorstellungen“ (S. 51) vom jeweils anderen bei Juden und Polen kontrapunktiert wird.

Eine weitaus negativere Bilanz der jüdisch-polnischen Verständigungsprozesse zieht Joanna Tokarska-Bakir in ihrem Beitrag zur Anthropologie und Archäologie der Ritualmordlegenden in der polnischen Provinz um Sandomierz, Hajnówka und Zamość. Anhand von Interviews macht sie deutlich, dass altpolnische Mythen von Blutlegenden – verstanden als Genese antisemitischer Klischees – auch im zeitgenössischen kollektiven Ge-

dächtnis polnischer Provinzbewohner verankert sind. In Anlehnung an Vladimir Propp<sup>2</sup> historisiert die Vf. den folkloristischen Mythos der Ritualmordlegenden und diskutiert Blutlegenden im Kontext antisemitischer Gewaltakte in Polen nach 1945.

Wie an den Forschungsansätzen Lehrers und Tokarska-Bakirs deutlich wird, überzeugt der vorliegende Sammelband durch die Darstellung vielfältiger Tendenzen innerhalb des Holocaust-Gedächtnisses in Ostmitteleuropa. Die anspruchsvollen, interdisziplinär ausgelegten und theoretisch fundierten Aufsätze sind sowohl für Historiker als auch für Ethnologen und Literaturwissenschaftler von hoher Relevanz und leisten einen sehr wertvollen Beitrag zur Analyse interdisziplinärer Holocaustdiskurse in Ostmitteleuropa „nach dem Vergessen“.

Marburg

Magdalena Fober

<sup>2</sup> VLADIMIR PROPP: Morphologie des Märchens, hrsg. von KARL EIMERMACHER, Frankfurt a.M. 1975.

**Political Science in Central-East Europe. Diversity and Convergence.** Hrsg. von Rainer Eisfeld und Leslie A. Pal. Budrich. Opladen – Farmington Hills 2010. 317 S. ISBN 978-3-86649-293-6. (€ 59,90.)

Vor dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Europa gab es in etlichen dieser Staaten auch eine institutionalisierte Politikwissenschaft. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Regel in der Legitimierung der bestehenden politischen und sozioökonomischen Ordnung. Der Überwindung der bisherigen Regime in Ostmittel- und Südosteuropa sowie dem Zerfall der Sowjetunion folgte die Errichtung politischer Systeme, die eine Vielzahl von Hybridformen zwischen gefestigten Demokratien und offen autokratischen Regimen beinhalteten. Für die Politikwissenschaft in den einzelnen Ländern hatte das gravierende Konsequenzen für den Grad ihrer Unabhängigkeit von der Staatsmacht bzw. die Möglichkeit, überhaupt Anschluss an die in westlichen Ländern geführten Diskussionen und Paradigmen zu finden. Der von Rainer Eisfeld und Leslie A. Pal herausgegebene Band, der auf eine Konferenz der International Political Science Association 2008 in Montreal zurückgeht, zeigt in 19 Beiträgen ein fast flächendeckendes Bild der Entwicklung der Politikwissenschaft in den einzelnen Ländern.

Vorangestellt ist eine gute überblicksartige Einleitung der Hrsg. Die Verfasserinnen und Verfasser der einzelnen Beiträge stammen fast durchweg aus den von ihnen behandelten Ländern, gehören meist der jüngeren Generation an und haben in der Regel auch im Westen studiert. Zu den bemerkenswerten Ergebnissen zählt, dass Politikwissenschaft fast nirgendwo von den neuen Regierungen als „Demokratiewissenschaft“ etabliert wurde, die – wie in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg – die normativen Grundlagen der Demokratie festigen sollte. Hier sprangen westliche Regierungen und Einrichtungen wie die politischen Stiftungen der Bundesrepublik oder die Soros-Foundation mit Hilfsprogrammen ein.

Inhaltlich dominieren bei den untersuchten politikwissenschaftlichen Forschungen funktionalistische, institutionalistische und neoinstitutionalistische Ansätze, die meist auf das konkrete Funktionieren der politischen Prozesse im eigenen Land bezogen werden, während länderübergreifende Vergleiche sowie theoretische oder metatheoretische Debatten fast völlig fehlen. Festzustellen ist auch ein sehr unterschiedliches Niveau der Studien in den einzelnen Ländern. Insbesondere manche postsowjetische Staaten tun sich schwer, Anschluss an die Standards im Westen zu finden. In einigen – durchweg postsowjetischen – Staaten konnte nicht einmal eine landesweite Organisation für Politikwissenschaft gegründet werden. Traurigstes Beispiel in dieser Hinsicht ist Belarus, in dem je eine regierungsnaher Vereinigung und Akademie für Politikwissenschaft sowie ein kleiner unabhängiger *think tank* existieren, während die 1992 als private Einrichtung in Minsk gegründete